Nr. 260. XIX. Jahrgang. Sonnabend, 23. September 1911.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 3897. Expedition Nr. 4571. Verlag Nr. 542.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Letzteres 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren: 50 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr. Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „ In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ „ 4,25 „ Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 18 Seiten. Roman siehe Seiten 17 und 18. Vermischtes und Kirchennachrichten Seite 13.

Das Parlament der Landeskirche.

Die neue Session der Landessynode ist gestern mit einem feierlichen Akt eröffnet worden, dessen Hauptstück die große und bedeutungsvolle Rede des Kultusministers war, die bereits mitgeteilt worden ist. Die Rede enthält das Programm der ganzen Tagung. Danach werden im wesentlichen Organisations- und Wirtschaftsfragen der Landeskirche die Synodalen beschäftigen. In erster Linie steht die Reform des Kirchensteuergesetzes zur Debatte. Mit ihr wird sich auch der sächsische Landtag, als der eigentliche ausschlaggebende Faktor der Legislative, zu befassen haben. Er dürfte die Frage mehr vom Standpunkt des Staates und der Bevölkerung beleuchten, während die Synode die Wünsche und Forderungen der zur Kirchenverwaltung gehörigen Kreise zum Ausdruck bringen wird. Was an der Kirchensteuer reformbedürftig ist, das ist die ungleichmäßige Belastung. Jede Parochie muß die Kosten ihrer kirchlichen Institutionen aus eigenen Mitteln bestreiten — diese Mittel sind aber je nach der Bevölkerungsziffer der Parochie und der finanziellen Leistungsfähigkeit ihrer Mitglieder verschieden. In Dresden sind die Unterschiede so groß, daß in einzelnen Gemeinden von dem einzelnen Mitglied der Landeskirche nur 6 Prozent der Staatseinkommensteuer als Kirchensteuer, in andern Gemeinden aber 30 Prozent zu erheben sind. Auf eine bittere Formel gebracht, liegen die Dinge also so, daß uns unsre kirchlichen Bedürfnisse billig oder teuer zu stehen kommen — je nach der Lage unsrer Wohnung. Das sind Verhältnisse, die den kommunistischen Grundgedanken des Christentums schroff widersprechen. Man hat deshalb schon lange den Plan erwogen, die einzelnen Gemeinden zu Verbänden zusammenzuschließen, die die Kosten der in ihnen vereinigten Parochien gemeinsam decken. Ein sehr praktischer Weg zum Ausgleich zwischen reich und arm. Man präsentiert aber keine huperideale Forderung, wenn man dann anregt, gleich alle Parochien des Landes zu einem einzigen Wirtschaftsverband zusammenzuschließen, der die finanziellen Bedürfnisse aller Gemeinden ebenso aus einer gemeinsamen Kasse deckt, wie die Kosten der Staatsregierung auch aus einem gemeinsamen Staatsfonds gedeckt werden. Der Landeskirche eine Landeskasse! Das ist ein Gedanke, der mindestens so wirtschaftlich als christlich ist und im Rahmen der vielberechtigten neuzeitlichen Bestrebungen liegt, die die Erfüllung der allgemeinen kulturellen Bedürfnisse des Volkes zur Aufgabe der staatlichen Organisation machen wollen. Und es wäre zu wünschen, daß die Verhandlungen der Synode (wie die des kommenden Landtags) einen Fortschritt in dieser Richtung bewirken.

Wichtige Vorlagen hat dann die Synode noch zu besprechen, die sich mit der wirtschaftlichen Besserstellung der Beamten der Kirche, mit der Neugestaltung des Pfarrbesoldungswesens, mit einer Erhöhung der Witwen- und Waisenpension der Geistlichen und der Aufbesserung des Mindesteinkommens der Kirchschullehrer befassen. Das sind sehr reale Dinge, die da zur Diskussion stehen — Dokumente, dafür, wie sehr die Kirche, deren Heilsstreben über die nüchterne Wirklichkeit hinausgeht, auch Fundamente im materiellen Diesseits hat. Und zugleich leise Mahnungen, daß das Heilsstreben der Kirche das wirkliche Leben nicht außer acht lassen darf. Man hat in neuerer Zeit oft die Empfindung haben müssen, daß sich zuweilen die Beziehungen der Kirche zu dem Leben unsrer Gegenwart, zu ihren Erkenntnissen und Stimmungen erheblich gelockert haben. Das Verhalten der preußischen Landeskirche im Falle Jatho war dafür ein tief bedauerlicher Beweis. Die sächsische Landeskirche ist bisher von ähnlichen Ereignissen, die ihre Stellung als Volkskirche aufs ärgste gefährden müßten, verschont geblieben. Sie wird es hoffentlich auch in Zukunft bleiben, und man muß deshalb mit besonderer Genugtuung darauf hinweisen, daß Kultusminister Dr. Beck in seiner gestrigen Eröffnungsrede mit starkem Nachdruck die Notwendigkeit „eines verständnisvollen Versenkens in die berechtigten Forderungen der Gegenwart und eines warmherzigen Mitfühlens mit den sittlichen und wirtschaftlichen Nöten unsres Volkes" betonte. Ebenso wie für, hat der Minister gestern auch starke Worte gegen diese Gegenwart gesprochen. Er hat gegen den radikalen Materialismus gesprochen, der die Heilsgüter des Christentums negiert, und er hat in diesem Zusammenhang auch Worte gegen die Bestrebungen innerhalb des Christentums gefunden, die auf seine Vermenschlichung hinzielen. Diese Andeutung des Ministers wird in diesen Tagen, da wir einer Reform des Religionsunterrichts in Sachsen entgegengehen, wohl verstanden werden. Mit dieser Frage wird sich die Synode wohl ebenfalls befassen. Die Allgemeinheit wird dann Gelegenheit haben, ausführlich zu diesen Dingen Stellung zu nehmen. Schon heute muß aber betont werden, daß die Bestrebungen, deren Kern die Negation der christlichen Lehre ist, nicht mit denen in einem Atem verurteilt werden dürfen, deren Ziel lediglich die zeitgemäße Umformung ihres Bekenntnisses und die Erneuerung der Art ihrer Vermittlung ist. In diesen letzteren Bestrebungen, für die sich die sächsische Lehrerschaft mit idealem Eifer eingesetzt hat, sind starke religiöse Kräfte wirksam — Kräfte, die aus heiligen, lauteren Quellen strömen, die zu unterbinden eine Verkennung des christlichen Geistes selber wäre. Daß in ihrer Beurteilung sich das Parlament der Landeskirche zugleich als das Parlament der Volkskirche erweisen möge — das ist der innigste Wunsch, der ihre Beratungen in diesen ernsten, folgenreichen Dingen begleitet.

Edison in Dresden.

Unterredung mit dem berühmten Erfinder.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen ist es mir heute vormittag gelungen, den berühmten amerikanischen Erfinder Thomas Alva Edison, der gegenwärtig in Dresden weilt, zu sprechen. Er empfing mich im Empfangssaal des Hotels Bellevue, wo er abgestiegen war, kurz vor seiner Abreise aus Dresden. Edison ist ein Mann von mittlerer Statur, freundlichem Gesicht, glattrasiert, hellblauen Augen und weißem Haar, doch ist er jugendlich, elastisch und frisch in all seinen Bewegungen und seiner Redeweise. Das überrascht um so mehr, als er selber sagt, daß jeder Arbeitstag bei ihm (wie in einem Kriegsjahre) doppelt zähle. Gleichwohl hofft er, so bemerkte er scherzhaft, das 150. Lebensjahr zu erreichen...

Mit großer Begeisterung sprach Edison von Deutschland und insbesondere von Dresden. Es ist besonders aufgefallen, daß Frankreich und Deutschland so vollkommene Gegensätze bedeuten. Während jenseits der Vogesen von Industrie äußerlich kaum etwas zu merken ist, ragen in Deutschland in jeder Stadt und selbst auf dem Lande hohe Fabrikschlote empor, besonders Westfalen und das Rheinland sind ihm in dieser Beziehung aufgefallen. Er lobte den außerordentlichen Fleiß der Deutschen, die in vierzig Jahren eine so glänzende Entwicklung erlebt haben.

Vor allem aber verkündete er das Lob Dresdens. In Amerika hegt man direkt eine Sehnsucht nach Dresden, wie sonst nur nach Heidelberg, und man nennt es die schönste Stadt Deutschlands. Edison hat diesen Eindruck nur bestätigt gefunden. Die Vornehmheit, die Ruhe, die Reinlichkeit haben seine Bewunderung gefunden, und der lachende Himmel und die leuchtende Sonne haben ihm den Aufenthalt in Dresden sehr verschönt.

Natürlich kam die Rede auch auf die Internationale Hygieneausstellung, die für den Erfinder besonderes Interesse hatte. Er hat dort die Hauptpavillons eingehend besichtigt und besonders hat ihm die Halle „Der Mensch" imponiert. Nur ist ihm aufgefallen, daß die Restaurants und der Vergnügungspark einen so breiten Raum einnehmen. In Amerika seien durchwegs neunzig Prozent der Ausstellung und höchstens zehn Prozent der Erholung gewidmet. Gleichwohl war er weit davon entfernt, als Ausländer kritisieren zu wollen, um so weniger, da er einen außerordentlich günstigen Gesamteindruck gewonnen hat. Besonders die Anlage des Sportplatzes hat ihn sehr erfreut, sah er doch daraus, daß der Siegeszug des Sports, der von England und Amerika ausgegangen ist, nun auch in Deutschland seine Fortsetzung findet. Die große Bedeutung des Sports liege darin, daß er ein starkes Gegengewicht gegen die unvermeidlichen Schäden bildet, die die industrielle Entwicklung Deutschlands für den einzelnen mit sich bringt.

Von seinen Erfindungen wollte Edison nicht viel erzählen. Manche seiner Pläne seien noch nicht völlig gereift, und es sei gefährlich, den Deutschen, die alles aufgriffen, irgend etwas zu verraten. Nur von dem „Sprechenden Bild" sprach er mit Begeisterung. Es ist eine Verbindung von Lichtbild und Phonograph, und es wird das Lehrmittel der Zukunft sein. Für die Kinematographie sei das „Sprechende Bild" ein außerordentlicher Fortschritt: es bedeute nicht weniger als den Sieg über das Theater. Die Erläuterungen zu den lebenden Bildern, wie sie heute üblich sind, werden wegfallen und an ihre Stelle tritt eine lebenswahre Art der Darstellung, mit der sich die bisherige überhaupt nicht vergleichen läßt. Edison bedauerte, daß es in Dresden so außerordentlich wenige Kinematographentheater gäbe. In New-York seien deren Tausende vorhanden und die Bevölkerung strome Abend für Abend hinein. Er meinte, daß die hohen Eintrittspreise in Dresden wohl daran schuld seien, daß dieses Volksbildungsmittel hier noch nicht wirklich populär geworden sei.

Voller Begeisterung sprach sich der große Erfinder, dem wir so viele Verbesserungen auf dem Gebiete der Telegraphie und Telephonie verdanken, der den Phonographen, das Mikrophon, das Phonometer, das Mikrotasimeter, das Aerophon erfunden und der wie kein Zweiter die Geheimnisse der Elektrizität ergründet und sie menschlichen Zwecken dienstbar zu machen verstanden hat, auch über Ernst Haeckel aus. Er sieht in ihm den bedeutendsten Mann Deutschlands, und wie er, denken, nach seiner Behauptung, auch viele Amerikaner. Auf meine Gegenbemerkung, daß man bei uns diese Anschauung kaum teile, erwiderte er, daß wohl auch hier sehr viele genau so dächten wie er, es aber aus mannigfachen Rücksichten nicht zu sagen wagten. In Amerika sei man in dieser Beziehung freier.

Sehr verwundert und wohl auch etwas ärgerlich war Edison darüber, daß es in Dresden keinen Straßenverkauf von Zeitungen gibt. Er vertritt die Ansicht, eine moderne Zeitung müsse nach modernen Grundsätzen vertrieben werden. Es genüge nicht, daß die Redakteure fleißige Leute seien und mit außerordentlicher Akkuratesse und einem hohen Gefühl ihrer Verantwortlichkeit arbeiteten — die Zeitung müsse dem Publikum überall, vor allem auf der Straße, angeboten werden. Das Publikum werde sich an den Straßenverkauf sehr schnell gewöhnen, wie er in England, Frankreich und Amerika bestehe. Auf den stets voll besetzten Fährbooten, die die Arbeiter an ihre Arbeitsstätte von Brooklyn nach New-York bringen, sähe man überhaupt keinen Menschen, sondern nur Zeitungen. Die Deutschen verstünden so vortrefflich, ihre Waren an den Mann zu bringen, warum sollten es die Zeitungen nicht ebenso machen? Der deutsche Journalismus habe seit seinem ersten Besuche in Deutschland große Fortschritte gemacht. Lächelnd fügte er hinzu: „Damals bin ich nicht ein einziges Mal interviewt worden, jetzt erhalte ich jeden Tag den Besuch von Journalisten — wie wird das erst in Berlin werden!?" Edison, der seine großartige Laufbahn als Zeitungsjunge begonnen hat, meint, das Publikum lese nicht genug. Mit der Zeitungslektüre steige die Bildung, das Interesse an den Tagesfragen und damit auch der Einfluß auf die Regierung. Besäßen die Deutschen eine stärkere öffentliche Meinung, so wäre die Marokkofrage vermutlich längst im Sinne des deutschen Volkes gelöst.

Edison weilt hier in Dresden in Begleitung seines Schwiegersohns, des deutschen Majors Oeser, Mülhausen (Elsaß), und seiner Tochter Marion Estalla. Für sie hat Dresden noch einen besonderen Reiz: in der Kreuzkirche sind sie von dem jetzigen Oberhofprediger Oberkonsistorialrat D. Dibelius getraut worden. Das Datum der Hochzeit allerdings wollte man mir nicht verraten — die Galanterie gegen die Dame siegte über die Bereitwilligkeit, mir Rede zu stehen.

Edison ist heute vormittag in Begleitung des Generaldirektors der AEG., Bergmann, nach Berlin abgereist, wo er heute abend um 8 Uhr eintrifft. Er

Der neue Othello.

Die angekündigte neue Einstudierung und Ausstattung des „Othello" war nicht das Wesentliche des gestrigen Theatererlebnisses. Einige Bühnenbilder von ruhiger, einwandfreier Farbigkeit, ein paar nicht gerade glückliche Regieeinfälle, können dieser Shakespearetragödie nicht aufhelfen. Die ist im Grunde ein Solodrama. Mit einigen ergreifenden lyrischen Intermezzi (Sopran: Signora Desdemona) und trotz dem Amateur-Verbrecher Jago, dessen dramatische Personalbedeutung gegenüber dem Mohren ehedem in Dissertationen gewaltig überschätzt wurde, ein Othello-Dramolett. In der Fabel dünn und von einer höchst schwächlichen Intrigue. Der Brief in der Tasche des Hofmarschalls Kalb ist mit dem Taschentuch der Desdemona verglichen als dramatisch-tückisches Objekt centnerschwer und durchschlagend. Es gibt hier nur eine Ausstattungsmöglichkeit: einen Othellospieler. Von dessen Sein oder Nichtsein lebt oder stirbt die Tragödie eines dunkeln Menschen, dessen Instinkte um so viel stärker und rassiger sind, als sein Intellekt. Der typische Fall des Helden also. — Es gibt unter den guten und schlechten Bearbeitungen der Tragödie eine deutsche: „Das Schnupftuch oder der Mohr von Venedig." Sie erschien anonym 1770 in Leipzig, mit einem Vorwort des Bearbeiters versehen, der es für nötig hielt, das Schnupftuch deutlicher zu machen und den Othello in's Hellere zu retuschiren. Der Mann äußert sich: „Ich habe nur eine Kopey geben wollen, höchstens die sanft schattierte Zeichnung eines Brustbildes, wozu Shakespeare das Original, mit dem ganzen Rumpfe, nach dem Geschmacke seiner Zeiten allzustark, allzuregelmäßig breuste gemacht hat." Diesem feinen Männchen und seiner Bearbeitung mit erhöhten Schnupftuchreizen nachzueifern ist verkehrt. Warum — muß ich fragen — warum (da man schon den Gott sei Dank vollrumpfigen, breusten Mohren besitzt) warum muß die Tragödie so in Regie gesetzt werden: Das Schnupftuch, oder ...

Zwei neue Einstudierungen wurden erlebt: beim Shakespeare verliert die Desdemona das Taschentuch, in der Bestürzung über Othellos halbkranken Zustand höchst verständlich. Gestern schlug's ihr der Mohr aus der Hand. Eine Nuance, die den Vorzug hat, neu zu sein, und die Intrigue völlig unmöglich zu machen. Das corpus delicti, von dem immerfort die Rede ist, das den Todesspruch bedingt, das Othello in jedem Stich der Erdbeerstickerei auswendig kennt, den kostbaren Talisman sieht der Mohr. Jetzt. Schlägt danach. Drei Menschen sehen die höchst auffällige, zornige Bewegung, sehen, wie das Taschentuch heruntergeschlagen wird und — nur Emilia denkt an den unschätzbaren Talisman. Diese Zumutung von progressivem Gedächtnisschwund Othellos und Desdemonas ist sogar für einen Helden unerträglich. Es kann die Taschentuchhistorie gar nicht diskret, gar nicht zufällig genug gemacht werden. Und falsch ist's darum auch, wenn Jago (im vierten Akt) das Taschentuch, das die Dame Bianca hinwarf für Cassio, aufhebt, und nach rückwärts dem Mohren damit zuwedelt. Bei Shakespeare kann der Mohr nur einen Blick tun, einen höchst unsicheren Blick auf das dürftige Beweisstück. Gestern flatterte das Tuch trophäenartig in der Hand des Sherlock-Jagow, der die raffinierte Entdeckung gemacht hatte. „Dein Schnupftuch ist zu klein", sagt Othello. Ich sage: Dein Schnupftuch ist zu groß. „In dem Gewebe steckt Magie", sagt Othello. Und Desdemona wollte lieber eine Börse voll Cruzados verlieren, als dies verwünschte Requisit des Unheils. Aber gestern steckte nur Vordergründiges, Unterstrichenes in dem groben Gewebe. Der Rest von Magie ging flöten dabei. Gern verzichtete man auch auf das irritierende Papier, das Othello nach dem von Salvini erfundenen Virtuosenstückchen zerknittert und zu Boden wirft.

Es gab gestern schauspielerisch ein Stück Kunst. Warum also Kunststückchen? Muß ich fragen. Denn der neue Othello ist „breust" und stark. Theodor Becker ist der Held. Wie er im Buche steht. Das Wertvollere: wie er im Leben steht. Das Beste: bei aller Betonung des Rassigen, Negerblütigen, Animalischen ein — edler Mohr. Immer, in der furchtbarsten Wildheit noch ein (weiß Bemitleidenswerter) Mensch. Nirgends ein Hiest. Es war ein dunkler, schwerblütig-stockender, heißblütig-aufwallender Riese, dem ein lichtes Elfenbeinkleinod von wundersamer Art und Kostbarkeit in den Händen zerbrach. Wie dieser schwarze Riese dann hilflos leise weinte um das in kunstlosem [illegible] Kind, gab's einen Griff ans Herz. Dieser Mohr war erschreckend in der Wut, von dunklem, doch vornehmem Gefühl; wenn er nach Worten rang, wie ein unterirdischer Strom, der einen Weg sucht durch Gestein; in seiner Freude und im Lächeln hinreißend liebenswürdig und so männlich dabei, daß man verstand, was die venezianische Patriciertochter in diese Arme zwang. Vielleicht wäre die allzuhäufige Stimmpressung in den letzten Szenen zu mildern. Weniger brutal und hinreichend schrecklich bliebe die Mordtat, auch wenn Othello nicht nach einer, wie mich dünkt, doch allzu modern-realistischen Regieeinrichtung, die ins Zimmer flüchtende Desdemona ins Bett zurückschleppt. Doch ist nicht zu leugnen, daß hier noch eine Kraftsteigerung anschaulich wurde, wo sonst nur der grosse Inhalt der Szene wirkt.

Da der Othello alles, das Schnupftuch nebst seinen Mitwirkenden an der Intrige die Schwäche ist in dieser Tragödie, so war die Aufführung bezwingend. — Herr Träger gab den Jago, wie ihn Shakespeare gemacht hat. Einen Verbrecher aus Liebe zur Sache, mit verkümmerten Untatmotiven, doch kein kleines Schufterle in Taschendiebsformat. Man kann sich den großen Schuft bei allem leiser, mehr Vertrauensseligkeit weckend, weniger tenoral, doch mehr mit Buffonerie ausgestattet denken. Stimmlich jedenfalls mit geringerem Aufwand von Registerwechsel. (Vgl. die Arie „Tu' Geld in deinen Beutel!" Das ist ein ernster, raffiniert eindringlicher Refrain. Keine Couplettrophe.) — — Desdemona war Fräulein Trebnitz. Für die oiseaux blancs der klassischen Literatur, für Ophelien und Desdemonen eine zu kluge Schauspielerin, die auch gestern den gesteigerten Intellekt nicht zu verstecken vermochte, wiewohl ihr der Kostümschneider ein steifbrokatenes, riesiges Ungetüm von Gewand angetan (angetan!) hatte. Man erlebte: Desdemona oder die wandelnde Glocke. Neben andern, unmalerischen, ungünstigen Kleider- und Farbenkurrilitäten und dem unsäglich entstellenden Kopfputz der Emilia mit Ohrenklappen das denkbar unmalerischste! Wie aber Fräulein Trebnitz bei dem Mangel an Passivität, der in ihrer Wesensart liegt, die Desdemona gestaltet, das ist schauspielerisch, künstlerisch einwandfrei. Und sicher das vornehmste Surrogat für eben diese Passivität, für so viel angeborene Willensentsagung, die es allein möglich macht, daß das zarte Vögelchen in die dunkle Hand fliegt, die es erdrücken muß. —

Frau Körner als Emilia siegte über das unfreiwillig Groteske ihrer Maske in einem Ausbruch starker, mitreißender Leidenschaft im letzten Akt. Dagegen war der Cassio des Herrn Felden gänzlich in Werktagsroutine gehüllt, der Rodrigo allzusehr aus der Schönthanklasse der schüchternen Liebhaber, Herr Müller, als Brabantio und eifernder Vater mehr mobile, als nobile. (Aber das ist das Schicksal fast aller Schauspieler von heute im Renaissancegewand.)

Die plastischen, zum Teil auch farbig wirksamen Bühnenbilder verliehen der Aufführung manchen neuen Reiz. Das Schlafgemach der Desdemona aber mit einem höchst vordringlichen, gar nicht heimlichen Himmelbett und einer seltsam unzeitgemäßen und unschönen Wandbespannung, wirkt sogar im Dämmerlicht als derbe Stimmungsstörung. Eine Mischung des Sterbezimmers der heiligen Ursula von Gentile Bellini und des Schlafzimmers der Frau Commerzienrat X. in der Bendlerstraße zu Berlin, die sich die echte Kopie eines Quattrocentobettes heimgeschleppt hat und die gewohnte Umgebung nicht entbehren mag. —

Ueber alles das breitete sich indes bezwingend das Charakterbild des Othello, genial gezeugt aus einem Stückchen „Vermischtes" eines Geschichtenerzählers. Von dem Menschenmacher Shakespeare. Und mit höchster Begabung nachgeschaffen von dem neuen Helden. Diesen Kraftzuwachs verzeichnet der Chronist mit dem gleichen, lebhaften Beifall, wie gestern die Zuschauer.

Julius Ferdinand Wollf.

Kleines Feuilleton.

= **Programm für Sonnabend.** Kgl. Opernhaus: „Der Rosenkavalier", 7. — Kgl. Schauspielhaus: „Irrtum", ½8. — Residenztheater: „Polnische Wirtschaft", 8.

= **Aus dem Bureau der Kgl. Hoftheater.** Im Kgl. Schauspielhause geht Sonntag das lustige Trauerspiel „Der große Tote" außer Abonnement in Szene. Montag wird Ibsens Schauspiel „Die Stützen der Gesellschaft" zum 17. Male wiederholt. — Die Abonnenten der Kgl.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19110923/1